

Pressemeldung 7.12.2020

Stand und Zukunft des Forschungsdatenmanagements in den Ingenieurwissenschaften – über 150 Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler diskutieren virtuell „in Darmstadt“

Forschungsdaten in den Ingenieurwissenschaften werden erstens nachhaltig gepflegt, sind zweitens maschinenlesbar und werden drittens geteilt – so die Zukunft, die heute beginnt. Welchen Impact Open Science und erfolgreiches Forschungsdatenmanagement (FDM) hat, zeigt der Erfolg einer Open Science Plattform bei der Entwicklung des COVID-19 Impfstoffs: was sonst über 10 Jahre dauert, wurde um den Faktor 10 verkürzt.

Am 30. November und 1. Dezember diskutierten über 150 Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler von Universitäten, Helmholtz-Instituten, Fraunhofer Gesellschaft und Industrie über die drei Themen „Datenkompetenz von Anfang an“, „Governance-Konzepte beim Forschungsdatenmanagement“ und „Technologien der Forschungsdateninfrastruktur (FDI)“. Der zweitägige Workshop „**Stand und Zukunft des Forschungsdatenmanagements in den Ingenieurwissenschaften**“, organisiert von der TU Darmstadt unter Leitung von Peter Pelz, schloss mit einer Podiumsdiskussion.

Die Streitpunkte in der Diskussion waren (i) Was motiviert Wissenschaftlerinnen für FDM? (ii) Wie wird FDI finanziert? (iii) FDM braucht Begriffsbildung – kann dies funktionieren? Hier einige Antworten aus der Podiumsdiskussion mit zwei Sprechern von Exzellenzcluster, zwei Sprechern von Sonderforschungsbereichen, zwei Datenexperten vom DLR und der Fa. Merck, Leitern von Bibliotheken und Rechenzentren sowie dem Direktor der Nationalen Forschungsdateninfrastruktur (NFDI), Herr York Sure-Vetter.

Erstens, „Datenkompetenz ist heute Einstellungsvoraussetzung“, so Veit Ulshöfer von Merck; Datenkompetenz ermöglicht Wissensmanagement in jeder Einheit und bildet das in Köpfen gespeicherte Wissen auf Netzwerke ab. Die Publikation von Daten wird zukünftig Voraussetzung bei der Berufung auf Professuren sein. Zweitens, die Finanzierung von FDM und FDI ist an Universitäten heute nicht ausreichend gegeben. Erfolgsgeschichten zeigen, dass 10% der Forschungsmittel für FDM aufgewendet werden müssen – hinzu kommen die Aufwände für FDI. Jede Wissenschaftsgemeinschaft muss individuell klären, welchen Wert ihre Rohdaten haben. Drittens, Begriffsbildung ist Taxonomie und Ontologie – die Frage, ob die Definitionen nicht zu einer Erstarrung führen, wurde kontrovers diskutiert. Thomas Stäcker, Leiter der Universitäts- und Landesbibliothek Darmstadt und der Informatiker Stefan Decker, RWTH Aachen, sind sich einig: Ontologien sollen nicht in einem epistemologisch-philosophischen Sinn top-down entwickelt werden, sondern bottom-up und dynamisch; der Pragmatismus ist wichtiger als schöne Klassifizierungen, da sich Ontologien permanent verändern.

FDM und FDI versprechen eine neue Qualität der Wissenschaft – in Forschung, Lehre und Kooperation.

(P. Pelz / FST)